

Laodicäa

1. Keines natürlichen Todes

Gemeindebau ist ein im wahrsten Sinn des Wortes erbaulicher Begriff. Die Auseinandersetzung mit dem Prozess des Gemeindesterbens indes wird weit weniger breit bedacht. Das mag seinen Grund darin haben, dass der christliche Glaube von der Vorstellung bestimmt wird, dass der Tod seinen Stachel verloren hat und die Gemeinde diese Hoffnung repräsentiert. Eine totgeweihte Gemeinde jedoch steht im Widerspruch zu ihrer Botschaft. Das macht es so schwer erträglich, sich dieser Tatsache zu stellen. Und doch ist es unumgänglich, denn der Tod einer Gemeinde zeigt ihre Identität, eine Identität die dem Glaubensideal widerspricht. Warum bewegt sich eine Gemeinde vom Leben zurück in den Tod?

Wie jedes Sterben ist auch der Tod einer Gemeinde leidvoll. Doch im Gegensatz zum Sterben eines Menschen unterliegt das Sterben einer Gemeinde nicht dem natürlichen Zyklus von Werden und Vergehen.¹ Das Sterben einer Gemeinde ist gewissermaßen immer unnatürlich und darin umso verunsichernder, weshalb man dazu neigt, diesem Thema auszuweichen. Die Bibel indes meidet es nicht. Im Gegenteil. Man kann sagen, Sterben, Scheitern, Zerschellen und Untergang der Gemeinde nehmen eine besondere Stellung im Alten und Neuen Testament ein. Die Prophetenbücher beschäftigen sich zentral mit diesem Thema. So auch das letzte prophetische Buch der Bibel, die Offenbarung. In den Sieben Sendschreiben und hier hervorgehoben im Sendschreiben an die Gemeinde von Laodicäa kommt diese Auseinandersetzung mit Sterben und Ende der Gemeinde exemplarisch zum Ausdruck.²

1 Anders Kanwischer und Spincke, die im Zusammenhang mit Überalterung der Gemeinde durchaus Zyklen im Leben von Gemeinden erkennen. Vgl. B. Kanwischer, R. Spincke, Das Gemeindecomeback, Witten 2010, S. 18.

2 Ich verstehe den Begriff „Gemeindesterven“ in Abgrenzung vom Begriff des „Kirchensterbens“. Die Diskussion über das Kirchensterben bewegt sich auf den Ebenen von Institution und Gesellschaft. „Gemeindesterven“ bezieht sich auf die organische Gemeinschaft vor Ort, ungeachtet ob sie institutionell eingebunden ist oder nicht; wer das Thema Kirchensterben vertiefen will, sei auf die immer noch aufschlussreiche Untersuchung von Großbölting „Der verlorene Himmel“ verwiesen; T. Großbölting, Der verlorene Himmel – Glaube in Deutschland seit 1945,

Wenn ich über Gemeindesterven schreibe, gehe ich - neben dem biblischen Befund - von Erfahrungen aus. Erfahrungen haben den Vorzug, anschaulich zu sein. Mir ist natürlich bewusst, dass sie immer auch subjektiv sind und sich nicht ohne weiteres übertragen lassen. Trotzdem haben Erfahrungen ihren Wert, nämlich dass sie ein Gespräch über dieses wichtige Thema in Gang bringen. Denn „(D)ie Zahl schrumpfender Gemeinden in Deutschland wächst! Trotz aller Gemeindegrowthsliteratur, missionarischer Kongresse und neuer Gemeindegrowthmodelle. Trotz einer neuen religiösen Sehnsucht ... Viele Gemeinden kämpfen darum, ihre Mitgliederzahlen wenigstens einigermaßen zu halten.“³ Darum will es letztlich in diesem Beitrag gehen: Sich der Auseinandersetzung zu stellen.

Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2013.

3 Kannwischer, Spincke, a.a.O., 7.

2. Trauerarbeit

Wenn ein Mensch nach langer Krankheit verstirbt, nimmt man noch zu seinen Lebzeiten Abschied. In der Regel finden sich die Angehörigen in einem familiären und freundschaftlichen Netzwerk von Beziehungen, über das sie Anteilnahme erleben. Beim Tod einer Gemeinde gibt es Überschneidungen, wie wir unten noch lesen werden. Aber es überwiegen die Unterschiede. Zum einen, wie schon gesagt, dass der Tod einer Gemeinde keinem natürlichen Zyklus unterliegt. Zum anderen führt der Tod eines Menschen dazu, Beziehungsverhältnisse zu klären und jedem, der Anteil nimmt, eine Rolle zuzuweisen. Da gibt es den Verstorbenen und dessen nächste Angehörige, die Leidtragenden. Es gibt die Mittrauernden aus dem Freundes- und Familienkreis und die Fernstehenden, Nachbarn oder Kollegen, die zwar Mitgefühl zeigen, aber nicht in derselben Weise betroffen sind, wie die Leidtragenden und Mittrauernden. Diese Eindeutigkeit fehlt im Falle eines Gemeindetodes, die Rollen sind nicht so exakt verteilt. Wer bin ich in dieser Situation? Ein Leidtragender oder nur ein Trauergast? Bin ich vielleicht sogar irgendwie beteiligt am Sterben meiner Gemeinde?

Was indes den Umgang mit der Trauer betrifft, greift man in der Regel in beiden Fällen auf dasselbe Verhaltens-Repertoire zurück: Trauer kann sich in Schwermut und Resignation zeigen oder als Wut, Empörung und Schuldzuweisung äußern. Trauer kann in Lethargie führen oder in jenen merkwürdig unpassend wirkenden Pragmatismus, der rät, dass man nach vorne schauen muss, weil das Leben doch irgendwie weitergeht.

All diese Reaktionen tragen einen gewissen Anteil von Abwehr in sich: Wut und Schuldzuweisung zeigen, wie wenig einverstanden man mit der Tragödie ist und dass man ihr Widerstand leistet. Depression, Resignation und Lethargie sind ebenfalls Ausdruck des Nicht-Wahrhabenwollens, doch vor allem der Überforderung. Am offensichtlichsten wird die Abwehr bei denjenigen sichtbar, die darauf aufmerksam machen, dass das Leben denn doch weitergeht. Sie versuchen, indem sie den Blick *nach vorne* richten, sich möglichst

schnell von dem erschütternden Ereignis fortzubewegen. Es ist also eine Fluchtbewegung, verdeckt unter scheinbarer Entschlossenheit und Tatkraft.

Für sich genommen ist Abwehr zunächst nicht falsch. Zu erleben, dass die eigene Gemeinde stirbt, ist schlimm, und es ist nicht verwunderlich, dass man sich dem entziehen will.

Sehr häufig wird Scheitern und Tod der Gemeinde als ein spirituelles Versagen gedeutet. Man findet Hinweise auf geistlichen Ungehorsam. Oder erkennt, dass die Gemeinde aus ihrer ursprünglichen Berufung gefallen ist oder keine Vision mehr gehabt habe. An diesen Deutungen mag etwas dran sein. Allerdings müssen sie über die Ebene von Vermutungen hinaus gebracht und geprüft werden; es gibt eine Gefahr, es bei vordergründigen Deutungen zu belassen, damit man sich nicht weiter mit dem, was geschehen ist, auseinandersetzen muss. Was ist mit geistlichem Ungehorsam gemeint? Wie war die Gemeinde beschaffen, als sie noch in ihrer Berufung⁴ stand bzw. eine Perspektive hatte?

3. Das Ende einer Gemeinde

Folgender Sterbeweg trug sich in einer freikirchlichen Gemeinde zu: Die Gemeinde entstand als vitaler Ausdruck einer Vision, den Glauben zeitgemäß, leidenschaftlich und missionarisch vor Ort, also im Gegenüber zur politischen Gemeinde zu leben. Unter dieser attraktiven Vision versammelte sie viele Menschen und so war das Bild der Gemeinde zu Anfang von Enthusiasmus und Diversität geprägt; auch das trug zu ihrer Anziehung bei. Die Gemeinde suchte weder einen konfessionellen noch einen denominellen Anschluss. Sie gehörte keiner Körperschaft an, sondern gründete sich als Verein. Dieser Verein bildete nach außen den Rahmen, innerlich setzte sie sich eine Lebensordnung, die sich am biblischen Zeugnis orientierte. Was Struktur und Leitung betraf, lehnte man sich an

4 Kanwischer/ Spincke sehen hier einen wesentlichen Grund für den Niedergang von Gemeinden: „Das Sterben einer Gemeinde beginnt häufig auf dem Höhepunkt einer Gemeindeentwicklung, wenn nämlich die Vision für den eigentlichen Auftrag der Gemeinde verloren geht und deswegen die Identifikationen der Mitglieder und Freunde mit der Gemeinde nachlässt.“ B. Kanwischer, B. Spincke, a.a.O., 19.

den sog. fünffältigen Dienst⁵ an, einem neutestamentlich abgeleiteten Leitungskonzept. Dabei teilen sich fünf Dienste oder „Ämter“ die Führungsaufgaben: Apostel, Hirte (Pastor), Evangelist, Lehrer und Prophet. Doch der Pastor jener Gemeinde hatte Schwierigkeiten mit der Gleichberechtigung der Dienste. Er begann, die ursprüngliche Struktur abzubauen und auf das Amt des Pastors hin zu zentralisieren. Solch ein Prozess geschieht durchaus häufig. Gerade unabhängige Gemeinden, d.h. christliche Gemeinschaften ohne übergeordnete institutionelle Bindungen scheinen dafür empfänglich zu sein⁶.

Allerdings wurde diese Veränderung von Teilen der Gemeinde als Übergriff gewertet. Das führte zu einer ersten, tiefen Krise und wie fast alle solche Krisen endete sie in Zerwürfnis und Trennung. Zwar zerbrach die Gemeinde nicht daran, aber die Krise bezeichnete die Sollbruchstelle innerhalb ihres Gefüges, und sie zeigte den verbliebenen Gemeindemitgliedern, wie weit sie mit Pastor und Leitung gehen konnten. Eine neue Form des Umgangs mit pastoral-hierarchischen Zügen etablierte sich. Entscheidungen wurden hinter verschlossenen Türen getroffen, die Redefreiheit eingeschränkt, auf Nachfragen keine Antworten gegeben. Überhaupt wurden Nachfragen als Hinweis auf mangelndes Vertrauen in die Entscheidungen der Leitenden wahrgenommen. Der größere Teil der Gemeinde akzeptierte diese neue Umgangsweise, fügte sich ein und ordnete sich unter. Möglicherweise verstand man sie als Resultat, geistlich Spreu vom Weizen zu trennen. Oder sie wurde als Bestätigung aufgefasst, dass eine Veränderung der Lebensordnung zwar von Gott gewollt, aber eben nicht ohne Kampf hätte herbeigeführt werden können. Wahrscheinlicher aber war, dass dieser Teil der Gemeinde sich nicht damit beschäftigen wollte,

5 Sog. AHELP-Gemeindebau-Format nach Eph. 4,11-13; vgl. www.ahelp.info Dieses Konzept ist nicht neu. Johannes Calvin erläutert es sehr differenziert in seinem 1559 erschienenen „Unterricht in der christlichen Religion.“; vgl. J. Calvin, Unterricht in der christlichen Religion, Neukirchen 2008, 590ff.

6 Wie es etwa das Beispiel des Stuttgarter Gospel-Forums 2018 zeigt; vgl. www.idea.de/spektrum/ehemalige-mitglieder-des-gospel-forums-gruenden-gemeindeverbund. Der Frage nachzugehen, ob eine freie, unabhängige Gemeindestruktur die Fixierung auf eine Leitgestalt fördert, ist, meine ich, lohnenswert.

wie die Gemeinde geführt wurde⁷, wenn sie nur ihre Zugehörigkeit zu Gruppe/ Gemeinde gewährt sah⁸.

Vor allem dieser Aspekt scheint eine wesentliche Rolle gespielt zu haben. Denn Zugehörigkeit zur „Gemeindefamilie“ nahm in Ansprachen und Predigten einen zunehmenden Raum ein. Die Betonung lag auf Einigkeit und Loyalität. Diversität und Meinungsvielfalt verschwanden, Reflexion wurde vernachlässigt und schließlich weitestgehend ganz aufgegeben. Personen, die skeptisch dachten, sich nonkonform oder kritisch äußerten, wurden marginalisiert, ignoriert oder sagten sich unter dem Eindruck, nicht erwünscht zu sein, von der Gemeinde los. Sobald letzteres geschah, wurde kaum mehr ein Wort über diese Personen verloren. Man kann das durchaus als eine Form verdeckter Exkommunikation verstehen.

Die veränderte Leitungsform und die Weise, wie mit nonkonformen Mitgliedern verfahren wurde, erwies sich jedoch als zweischneidig. Zwar wurde deren Beitrag in der Gemeindebiographie nach ihrem Ausscheiden übergangen⁹. Gleichzeitig aber verfestigte sich in der Gemeinde der Eindruck mangelnder Aufrichtigkeit und Führungsunsicherheit. Eine stabile Instabilität prägte mehr und mehr das Gemeindeleben, das aufrecht zu erhalten der Leitung viel Kraft abverlangte. Schließlich kollabierte die Gemeinde. Auf Dauer erwiesen sich die inneren Spannungen und Kraftanstrengungen als zu groß. Obwohl sich dieser Prozess bereits seit Langem abzeichnete, fanden sich viele Mitglieder sowohl der Gemeinde als auch der Gemeindeleitung erstaunlicherweise unerwartet in dieser Lage. Übertölpelt, überfordert und einem Debakel ausgesetzt, das sie nicht verstanden, handelten sie in einer Mischung aus Bestürzung,

7 Ein Phänomen, das Macchiavelli bereits 1513 im „Fürsten“ beschrieb: „Die geistlichen Herrschaften sind mächtig genug, ihre Häupter in ihren Stellen zu erhalten, sie mögen sich aufführen, wie sie wollen. Diese haben eine hohe Stelle und brauchen sie zu erhalten; sie haben Untertanen und regieren sie nicht ... Ihre Untertanen bekümmern sich nicht darum, dass sie nicht regiert werden und denken nicht daran, sich ihnen zu entziehen, können es auch nicht.“ (N. Macchiavelli, Der Fürst, München 2023, 46)

8 Nach Abraham Maslow besitzt das Bedürfnis, einer Gemeinschaft zuzugehören einen höheren Stellenwert als die Selbstentfaltung. Der Wunsch, Teil von etwas zu sein, ist so stark, dass sich sogar Personen einer prekären Gruppendynamik unterordnen, die sich selbst als rational und eigenständig einschätzen würden und in Familie und Berufsleben auch so agieren. Die Furcht vor dem Verlust der Gemeinschaft wiegt schwerer als die Entfaltung der eigenen Person.

9 Ein in Gemeinden nicht unübliches Verhalten; vgl. T. Faix, M. Hofmann, T. Künkler, Warum ich nicht mehr glaube, 4. Aufl., Holzgerlingen 2014, 81.

Empörung, Verbitterung, Schuldzuweisung, Beschwichtigung und den - in dieser verworrenen Situation oberflächlich¹⁰ und unbeholfen wirkenden - Versuchen, sich auf Gott zu konzentrieren.

4. Ich weiß, wer du bist

An dieser Stelle wollen wir einen Blick auf eine andere Gemeinde werfen, die ebenfalls ohne es zu erkennen oder erkennen zu wollen, auf einen Abgrund zuging. Es ist Laodicäa, die Gemeinde des siebten Sendschreibens aus der Apokalypse. Setzt man ihre Situation in Beziehung zur Geschichte jener Beispielmgemeinde werden wesentliche Gründe sichtbar, warum sich eine Gemeinde zurück vom Leben in den Tod bewegt.

Die Offenbarung des Johannes ist eines der am rätselhaftesten, gleichzeitig der inspirierendsten biblischen Bücher. Die fremdartigen Bilder, der eindrückliche prophetische Sprachduktus faszinieren. Auch setzt sie in der Darstellung Christi einen anderen Akzent als die Evangelien: Christus ist einerseits das *Lamm*, das die Versöhnung bringt. Andererseits betont Johannes seine Rolle als *Pantokrator*, als Allherrscher über die Schöpfung. Er wird sie vollenden und am Ende die Gerechtigkeit Gottes aufrichten. Mit der Stimme des Erlösers und Herrschers tritt der Johannes der Gemeinde von Laodicäa gegenüber.

Laodicäa gehörte einem christlichen Gemeindeverbund innerhalb der römischen Provinz Asia an, jener Region, die heute den Südwesten der Türkei bildet. Als Johannes auf der Insel Patmos die Offenbarung schrieb, begannen die jungen christlichen Gemeinden sich zu profilieren, mussten aber zugleich auch starkem religiösen, politischen und gesellschaftlichen Druck widerstehen.¹¹ Johannes nimmt in diesen Auseinandersetzungen eine kompromisslose

¹⁰ Vgl. T. Faix, a.a.O., 149.

¹¹ Je nachdem wie die Offenbarung datiert wird, die Spanne reicht vom Ende des ersten bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts, werden insbesondere für die religiös-politische Verfolgung der jungen Gemeinden unterschiedliche römische Herrscher verantwortlich gemacht.

Haltung gegen alles ein, was dem Evangelium widerspricht. Er ist, könnte man sagen, ein Hardliner. Die Gemeinden sollten weder Verfolgung nach außen, noch Verführung und Irrlehren im Inneren nachgeben. Obwohl Johannes eine besondere Beziehung zu diesen sieben Gemeinden hatte, besitzt „Sieben“ auch eine symbolische Bedeutung im Sinne von „umfassend“. Das heißt, auch wenn sich die „Sieben Sendschreiben“ an konkrete Gemeinden¹² richten, können sich alle christlichen Gemeinden angesprochen fühlen; ein für die Auslegung der Offenbarung wichtiger Gesichtspunkt.

Auch die Form der Sendschreiben weist auf ihre Gültigkeit über die sieben Gemeinden der Asia hinaus: Die Sendschreiben sind keine Lageberichte über bestimmte Gemeinden mit anschließenden Warnungen und Empfehlungen. Sie folgen einem strukturierten Aufbau, der einem Lied mit Strophen und Kehrvers gleicht. Im Refrain, der die Sendschreiben, die einzelnen Gemeindestrophen voneinander trennt, klingt deutlich die Formulierung Jesu aus Mt. 11,15 an: „Wer Ohren hat zu hören, hört was der Geist den Gemeinden sagt.“ Das bedeutet, das in den Strophen Geschilderte kann verallgemeinert werden, und es richtet sich an alle, die Ohren haben zu hören.

Ein Begriff, den Johannes häufig den Gemeinden gegenüber verwendet, ist das Wort „metanoia“.¹³ „Metanoia“, im Deutschen in der Regel mit „Buße“ wiedergegeben, spielt eine wichtige Rolle für das Verhältnis der Gemeinden zu ihrem Herrn. „Metanoia“ hat über „Buße“ hinaus eine weite Bedeutungsbreite: Wortwörtlich bedeutet es „um-denken“, also in seinem Denken den gewohnten Standpunkt zu verlassen, um einen anderen einzunehmen; „metanoia“ ist, wenn man so will, ein Bewegungswort. Philosophisch meint „metanoia“ allerdings nicht allein einen rein intellektuellen Vorgang, ein von der Vernunft motiviertes Zu-Sich-, Zur-Besinnung-Kommen. Es geht um ein tiefgreifendes Umdenken, eines, das eine moralische Sinnesänderung bewirkt. Vor allem in dieser Weise wird das Wort

12 Die Gemeinden die er anspricht, sind historisch real, ihre Spuren noch heute bis in den Namen fassbar: Ephesos (heute Selcuk), Smyrna (heute Izmir), Pergamon (heute Bergama), Thyatira (heute Akhisar), Sardes (heute Sahlili) Philadelphia ((heute Alasehir), Laodicäa (heute Denizli).

13 Allein im Sendschreiben an Thyatira wird „metanoia“ dreimal gebraucht.

im christlichen Glauben gebraucht, nämlich als „Umkehr“. Diese Umkehr vollzieht sich vor Gott bzw. seinem Christus. Christlich verstanden steht „metanoia“ also im Zusammenhang der Ebenbildlichkeit Gottes und des Menschen. Es ist nicht nur ein Bewegungs-, sondern auch und wesentlich ein Beziehungswort.

Johannes verwendet den Begriff in seinem gesamten Bedeutungsumfang. Die Gemeinden sollen sich im Lichte Christi erkennen. Dort, wo sie sich von ihm entfernt haben, sollen sie umkehren und wieder in sein Licht treten. In Ephesos besteht der Konflikt darin, dass falsche Apostel auftreten. In Smyrna und Philadelphia setzen sogenannte Juden den Gemeinden zu, also Gläubige, die sich dem jüdischen Gesetz stärker verpflichtet fühlen als dem Evangelium. Pergamon beklagt ein Opfer der Verfolgung und wird von Irrlehren heimgesucht. In Thyatira verführt die Lügenprophetin Isebel die Gemeinde. Verfolgung, Verführung, Irrlehre - die sieben Sendschreiben versammeln die gängigen Bedrohungen - die apokalyptische Trias - die noch heute als Ursache für das Ende von christlichen Gemeinschaften betrachtet werden.

Zwei Gemeinden allerdings fallen aus diesem Muster. Sie werden von einer vierten Gefahr heimgesucht, die sich deshalb als besonders verhängnisvoll erweist, weil sie gar nicht als Bedrohung wahrgenommen wird. Es sind die beiden Gemeinden, denen das fünfte und das siebte Sendschreiben gewidmet sind, Sardes und Laodicäa.

„Ich kenne deine Werke“, wendet sich Christus der Gemeinde von Sardes zu, „dass du den Namen hast, dass du lebst und (doch) tot bist.“ (Off. 3,1) Das sind starke, eindeutige Worte, die den Mitgliedern der Gemeinde unmissverständlich klarmachen, wie es um sie steht. Noch unmissverständlicher, geradezu brutal spricht sich Christus den Laodicäern gegenüber aus: „Dies sagt der ‚Amen!‘, der Zeuge, der Treue und Wahrhaftige, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt bist, noch heiß. O dass du kalt wärst oder heiß! So aber, weil du lau bist und weder heiß noch kalt, werde ich dich ausspucken aus meinem Mund.“

Weil du sagst: Ich bin reich, und reich bin ich geworden und ich habe in keiner Hinsicht Mangel. Aber du weißt nicht, dass du ein Unglückseliger bist und bemitleidenswert und arm und blind und nackt. Ich rate dir, von mir Gold zu kaufen von glühendem Feuer gereinigt und weiße Gewänder, damit du dich bekleiden kannst und die Schande deiner Nacktheit nicht offenbar wird und eine Augensalbe, deine Augen zu bestreichen, damit du siehst. Ich weise alle, die ich liebe, zurecht und züchtige sie. Eifere und denke um!" (Off. 3,14ff). Im Gegensatz zu Sardes, hat Christus nicht ein gutes Wort für die Laodicäer übrig. Das macht die Gemeinde des siebten Sendschreibens einzigartig.

Schon im Anredeteil, in der Selbstvorstellung Christi wird klar, an welchem Gift die Gemeinde leidet: Christus ist der, der das göttliche Amen! verkörpert, also das endgültige Wort Gottes. Damit betont Johannes die vollkommene Souveränität und Integrität Christi. Er ist der Anfänger der Schöpfung - nichts steht über ihm. Er ist der Zeuge - der Inbegriff der Glaubwürdigkeit. Demgegenüber steht eine Gemeinde, die Glaubwürdigkeit und Integrität hinter sich gelassen hat. Aus seinem starken Abscheu macht Christus keinen Hehl: „Ich kenne deine Werke, dass du weder warm noch kalt bist. Ach, wärst du doch warm oder kalt.“ (Off. 3,15) Laodicäa gleicht den törichten Brautjungfern (Mt. 25,1ff), die bleiben, wo sie sind, ohne Initiative zu ergreifen. Und das findet Christus im wahrsten Sinn des Wortes zum Erbrechen. Er wird die Laodicäer ausspucken aus seinem Mund. Sie sind ungenießbar. Sie sind es wegen ihrer verkümmerten Selbstwahrnehmung. Die Laodicäer halten sich für reich, eine Gemeinde, die - im Gegensatz zu anderen Gemeinden der Asia - keinen Mangel leidet. Das ist wohl tatsächlich zutreffend gewesen. Denn die Stadt Laodicäa war in der Antike ein sehr wohlhabender, einflussreicher Ort. Das spiegelt die christliche Gemeinde wieder. Die Stadt profitierte u.a. von ihrer Nähe zum Kur- und Heilort Hierapolis (heute Pamukkale). Sie lebte von den Kurgästen und betrieb eine gelehrte Schule für

Augenleiden¹⁴ – daher die gallige Anspielung auf die wahrhaft sehend machende Augensalbe. Was die Laodicäer jedoch zu sehen bekämen, würde sie erschrecken: Nacktheit, Schwachheit und Schande. Sie ist weder reich noch würdig noch angesehen, sondern arm, armselig und blind. Christus weiß, wie erschütternd seine Worte wirken. Deshalb erklärt er, dass er alle züchtigt und zurechtweist, die er liebt. Und doch wirken seine letzten Worte an die Laodicäer, insbesondere nach der ausgiebigen Tirade, die sie haben über sich ergehen lassen müssen, eher allgemein und knapp: Sie mögen sich bemühen, zur Vernunft kommen und sich ändern; ist dies ein Ausdruck mangelnder Zuversicht, dass die Laodicäer ihre Selbsttäuschung, in der sie sich bequem eingerichtet hatten, tatsächlich verlassen können¹⁵?

Auf einen letzten Umstand sei hingewiesen, der die Gemeinde zu kennzeichnen scheint: An der prekären Situation, in der sich Ephesos, Thyatira, Pergamon, Smyrna und Philadelphia befinden, nimmt Laodicäa keinen erkennbaren Anteil. Allerdings ist generell unklar, wie ausgeprägt die Verbundenheit der christlichen Gemeinden der Asia gewesen ist. Der einzige Anhaltspunkt, dass sie in Beziehung zueinander standen, ist der Satz aus der Anrede „ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus“ (Off. 1,9).

Nun aber zeichnet Sardes und vor allem eben Laodicäa gerade die *fehlende* Bedrängnis aus. Die Laodicäer behaupten selbstbewusst, in keiner Hinsicht unter Mangel zu leiden (Off. 3, 17), unberührt zu sein von äußeren und inneren Nöten. Man kann sich Laodicäa als unabhängig im Sinne von solitär, ganz für sich und sich selbst genügend vorstellen. Was werden die Gemeindeglieder empfunden haben, nachdem sie hören mussten, dass Christus sie zum Brechen findet? Kann man von jemandem erwarten, der eigentlich mit sich zufrieden ist, dass ihn eine solche Ansage zur Besinnung bringt? Dazu unten mehr. Die Offenbarung schildert nicht, was aus Laodicäa

14 Vgl. E. Lohse, Die Offenbarung des Johannes, NTD, Göttingen 1993, 36

15 Anders Lohse: „Der nachdrückliche Ruf zur Umkehr, der mit solcher Schärfe an die mit sich selbst zufriedene Gemeinde gerichtet wird, ist aber nichts anderes als Ausdruck der Liebe, mit der der Herr auch die satten und lauen Christen wachrütteln und zur Besinnung bringen will.“ E. Lohse, ebd.

wurde, nachdem sie das Urteil des Johannes vernommen hatten. Diese vier Dinge lassen sich bis zu diesem Zeitpunkt über die Gemeinde sagen:

1. Sie steht außerhalb der Beziehung zu ihrem Herrn (Off. 3,16). Vorstellbar ist, dass sie auch wenig oder keine Berührung mit den anderen Gemeinden der Asia hat. Sie lebt nur aus und für sich. Sie ist isoliert¹⁶

2. Die Laodicäer haben eine schiefe Wahrnehmung ihrer selbst. Sie überschätzen ihren Selbstwert und haben kein Bedürfnis, sich zu reflektieren oder zu verändern (Off. 3,17).

3. Der johanneische Christus lässt kein gutes Haar an der Gemeinde. Er spricht sie in der Autorität seiner Göttlichkeit an (Off. 3,14) und tritt ihr als derjenige entgegen, dem man nichts vormachen kann (Off. 3,15). Fraglich ist dennoch, in wie weit bzw. ob überhaupt die Gemeinde in der Lage ist, diese Mahnung umzusetzen.

4. Die Krise Laodicäas repräsentiert jene gefährliche Auf-Sich-Bezogenheit, die sich dadurch auszeichnet, dass sie gar nicht als Gefahr wahrgenommen wird.

5. Beziehungsende

Kehren wir wieder zu jener zeitgenössischen Gemeinde zurück. Die Gemeinde existiert noch. So viel lässt sich sagen. Jener Leiter, der der Ausgangspunkt für Krise und Zerbruch war, hat sich zurückgezogen. Seine Stelle ist seitdem vakant, eine Nachfolge bislang nicht in Sicht. Nichts desto Trotz erlebt sich die Gemeinde unter einem günstigen Wind. Vor kurzem feierte man langjähriges Bestehen, was auch als Neuanfang gewertet wird. Man sieht sich auf einem guten Weg, hat sogar ein großes Projekt vor Augen. Die Tatsache, dass jener Leiter keinen Einfluss mehr auf die Gemeinde hat, wird mehrheitlich als Befreiung gesehen und als

16 Die Gemeinde entspricht damit dem Typ des ‚idiotes‘ im ursprünglichen Sinn. Ein ‚idiotes‘ „lebt für sich, ist der Einzelne im Gegensatz zum Ganzen ...“ A.U. Sommer, Kurze Geistesgeschichte des Idioten, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, IV/2, 2010, 5.

Initial für eine positive Veränderung. Alles ist gut. Es geht voran.

Doch fällt auf, dass in diesem Prozess jenes inhärent christliche Element fehlt, das Johannes in seinen Sendschreiben so sehr betont, nämlich die „Metanoia“. Dieser Mangel ist, das zeigt das Beispiel Laodicäas, typisches Defizit einer sterbenden Gemeinde. Gemeinden im Niedergang haben ebenfalls die Neigung, sich einem allzu dynamischen Vorwärtsschreiten hinzugeben¹⁷ Es werden Floskeln ins Spiel gebracht, wie zum Beispiel, dass man die Vergangenheit ruhen lassen bzw. Schlussstriche ziehen müsse, um neu anfangen zu können. Oder dass es eine Zeit der Aufarbeitung gäbe, jetzt aber die Zeit sei, um zu handeln. Diese Floskeln klingen überzeugend, solange man in ihnen nicht einen Widerstand gegen die Auseinandersetzung erkennt. Sie sollen verschleiern, dass die Gemeinde keine Auseinandersetzung, keine „Metanoia“ mit ihrer Krisen-Vergangenheit wünscht. Sich der „Metanoia“ zu entziehen, verfolgt einen bestimmten Zweck: „Psychische Abwehr konstruiert Kontinuitäten, um glatte, nicht angreifbare Flächen zu schaffen. Was nicht ins Bild passt, wird abgespalten und behandelt, als sei es niemals passiert.“¹⁸ Eben gegen diese glatte Fläche, protestiert Johannes so vehement, indem er den Laodicäern vorwirft: „Du sprichst: Ich bin reich und habe mehr als genug und brauche nichts!, und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß.“¹⁹

Nun ist „Metanoia“, versteht man sie als Buße, tatsächlich häufig schmerzvoll. Nicht weil sie an sich mit Schmerz verbunden ist (das Ziel der Buße ist nicht Schmerz, sondern Freiheit). Sondern weil es schmerzhaft ist auszuhalten, wie es um einen in Wirklichkeit steht. Die Gemeindepersönlichkeit greift dann, kaum anders als der Einzelne, auf Ausflüchte und Leugnung zurück. Das sind Täuschungs- und Meidestrategien, die das Selbst, so korrumpiert es auch ist, vor schmerzhaften Einsichten schützen soll. Nur ist allerdings

17 Vgl. B. Kanwischer, a.a.O., 39f.

18 W. Schmidbauer, Ein Land - drei Generationen, Freiburg 2009, 40.

19 Off. 3, 17.

ohne Konfrontation Versöhnung nicht zu haben.²⁰ Die Konfrontation ist ein unabdingbarer Teil der Versöhnung. Wird sie vermieden, kann eine Aussöhnung mit der Lebens- bzw. Gemeindeggeschichte nicht zustanden kommen. Die Folge, was für den Einzelnen gilt, gilt auch für die Gruppe: Sie gibt die Beziehung preis, weil der Schutz des Selbst wichtiger ist als die lebendige Verbindung zu Christus. Diese Tatsache bringt Johannes im Namen Christi den Laodicäern gegenüber klar zum Ausdruck, wenn Christus durch ihn sagt, „ich kenne eure Werke“. Er meint damit: „Ich weiß, wer ihr in Wirklichkeit seid und dass ihr schon lange nicht mehr zu mir gehört.“

Sehr unmittelbar spürbar wird diese Beziehungslosigkeit dann in der Verkündigung. Die Predigten werden flach, floskelhaft, unauthentisch und dogmatisch vorhersagbar. Die Bibel verliert ihre Kraft. Denn wenn für die Bibel Konfrontation im Zusammenhang mit der Versöhnung unausweichlich ist, kann sie keine Wurzeln in einer Gemeinde fassen, die sich genau dem entzieht. Die Bibel wird häufig als Zitatquelle benutzt in der Weise, dass sie den Predigenden bestätigt bzw. seine Argumente unterstreicht. Auslegung aber ist *immer* Kommunikation,²¹ Predigt ist Gespräch und darin Ausdruck einer Beziehung zwischen Gott, dem Hörer und dem Predigenden.

Beziehung bzw. deren Ende ist der entscheidende Begriff, der uns der Antwort auf die Frage näher bringt, warum sich eine Gemeinde zurück vom Leben in den Tod bewegt: Um ihre Gemeindepersönlichkeit vor einer kränkenden Selbstschau zu schützen, ist sie bereit das aufzugeben, was sie erst zur Gemeinde macht, nämlich Teil Christi zu sein²². Diese Entscheidung wird allerdings nicht in der Krise selbst getroffen, sondern bereits vorher. Stattdessen werden

²⁰ Es ist bemerkenswert und spricht für die Tiefe der Bibel, dass in Versöhnungsgeschichten eindrucksvoll die Begegnung des Zachäus mit Jesus (Lk. 19, 8-9), angedeutet und gleichzeitig intensiv das Wiedersehen zwischen Petrus und Christus (Joh. 21, 15-17).

²¹ Vgl. W. Engemann, Einführung in die Homiletik, 2. Aufl., Tübingen und Basel, 16.

²² Vgl. Kol. 1,18.

Hierarchien und Sprachregeln eingerichtet, Vielfalt wird durch Konformität ersetzt, Auseinandersetzung und Klärung werden durch Ignoranz und Marginalisierung verhindert.

Es sei zum Abschluss noch einmal gefragt, ob die extrem konfrontativen Worte Off. 3,15-17 eine Gemeinde in dieser Lage überhaupt erreichen kann. Wird sie sie nicht eher als heftige Bedrohung verstehen, sich noch weiter zurückziehen und schließlich an sich selbst zugrunde gehen? Das ist nicht unwahrscheinlich, wenn in ihr kein Rest-Selbstbewußtseins vorhanden ist, das sie in die Lage versetzt, sich sich selbst zu stellen. Wenn indes dieses Rest-Selbstbewusstsein über einen langen Zeitraum untergraben, wenn das Schutz-, Leugnungs- und Meideverhalten über lange Zeit eingeübt wurde und das Miteinander der Gemeinde prägt, dann ist der Tod der Gemeinde unausweichlich und total. Denn bevor die Beziehung zu Christus stirbt, war die Beziehung zu sich selbst schon lange nicht mehr vorhanden.